

Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(14. Fortsetzung.)

„Oh!“ stammelte Polly, „eine Blondine! In allen Romanen, die ich gelesen habe, ist es immer die blonde Schönheit, die ihrer Nebenbuhlerin den Liebhaber wegknippt; sind Sie — sind Sie schon lange mit ihr befreundet?“

Die jungen Steeles waren der Bonbons wegen einander in die Haare gerathen; sie machten einen entsetzlichen Lärm; allein weder Dick noch Polly achteten darauf.

„Gerade seit einer Woche,“ antwortete der junge Doctor, „und ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich während dieser Zeit unaussprechliche Qualen erduldet habe. Sie ist mein Himmel und meine Hölle; ich kann nur noch an sie denken und dennoch ist mir jeder Gedanke eine Folter.“

„Weiß sie darum?“ fragte Polly mit matter, befehrter Stimme, als ob das Leben in ihr erstürbe, während ihre Stirn noch immer an die Fensterscheibe gedrückt war.

„Ob sie es weiß? — Nach einer Bekanntschaft von nur einer Woche? Ich denke wohl nicht.“

„Nun, warum bezweifeln Sie dann?“

„Mein Gott! Sie ist schon so gut wie verlobt — mit einem englischen Baronet, einem Verwandten ihrer Familie. Welche Chance hat wohl ein armer Yankee — Doctor neben einem solchen Nebenbuhler? Der Hentzer hole ihn!“

Polly schwieg lange; vielleicht war es die Hoffnungslosigkeit Dicks, was ihr den Mund verschloß. Endlich sagte sie mit leiser, aber fester Stimme: „Wer die Dame auch sein mag, Doctor, Sie sind ihr ebenbürtig. Und wer ihr Freier auch sein mag, sie kann, sie wird nicht graufam gegen Sie sein!“

„Diese Worte klingen sehr schmeichelhaft, Polly,“ erwiderte Dick lächelnd; „aber Du hast eine viel zu hohe Meinung von mir. Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie sehr graufam gegen mich sein wird, wenn ich Narr genug bin, ihr Gelegenheit dazu zu geben; kommt es aber dazu, so würde ich nicht, wie ich das Leben ertragen sollte.“

„Oh!“ rief Polly, „oh, wie leid thun Sie mir.“

„Du gutes, braves Kind!“ versetzte Dick, gerührt von ihrem Tone. „Komm nun, ich will Dich nicht weiter mit meinen Sorgen quälen; laß uns nun von Dir selbst reden. Beim Himmel! Du wirst immer schwächer und häger! Polly, dieses Leben ist zu hart für Dich. Kommst Du der Aufenthalt in des Doctors Hause nicht sehr eintönig vor?“

„Allerdings,“ erwiderte sie zögernd.

„Sage mir doch, hat man noch nie von Lohm mit Dir gesprochen?“

„Nein,“ stammelte Polly.

Er ergaß einen Augenblick sein eigenes Weh über die Entrüstung, die sich seiner bemächtigte. „Das geht denn doch über Alles! Kein Jahre lang bist Du die Skabin dieser Familie gewesen und hast nichts dafür erhalten als Dein tägliches Brod und Tante Emilien's abgelegte Kleider! Diese Menschen haben nicht den geringsten Begriff von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, Polly! Es ist Zeit, daß wir Deiner Sklaverei ein Ende machen; Du bedarfst einer Veränderung und Du sollst sie haben!“

Polly sah so wehmüthig und stehend zu Dick auf, daß sein Herz bei dem Anblick der verlassenen Waise weich wurde. „Dies ist die einzige Heimath, die ich je hatte,“ antwortete sie; „was würde aus mir werden, wenn ich sie verlöre?“

Die Dandines Gesicht nahm einen ersten Ausdruck an. „Polly, ich kann Dir etwas bieten,“ sagte er; „es ist allerdings nicht viel, doch ist es weit besser als die enbloße, unbezahlte Sklaverei in diesem Hause. Hier müßtest Du eine Leiche sein, ehe Du Dein zwanzigstes Jahr erreichst. Was denkst Du davon, diese Stadt gegen einen Landort wie — wie — Bladport zu vertauschen?“

„Bladport?“ leuchtete sie, „der Ort, wo Sie wohnen?“

„Ja,“ antwortete er mit gutmüthigem Lachen. „Du wirst dort Sonnenschein in Hülle und Fülle, sowie auch gesunde Seeluft finden, gerade die Dinge, deren Du am meisten bedarfst. Ich logire in einem almodernen Gasthof, der von einer sonderbaren, aber höchst achtungswerthen Frau gehalten wird. Vor zwei oder drei Tagen hörte ich zufällig Miß Poole sagen, daß sie eines Mädchens bedürfe, um den Gästen aufzuwarten, ihr beim Nähen behilflich zu sein und dergleichen. Wie ich bemerkte, ist die Stelle keine glänzende, jedenfalls aber weit besser als die jetzige. Wenn es Dir recht ist, so kannst Du mich noch heute Abend nach der Herberge begleiten; ich selbst bringe Dich dahin, mein armes Kind. Merck Poole wird Dich dort beherbergen und Dir Deinen recht verdienten Lohn zahlen. Die Arbeit kann nicht hart sein, denn der Gasthof ist nie überfüllt.“

Wenn Dick dem Mädchen die glänzende, luxuriöse Stellung angeboten hätte, so hätte ihre Ueberaschung, ihr Staunen nicht größer sein können. Mit ihm zu gehen, unter einem Dache mit ihm zu wohnen, ihn täglich zu sehen, Lohn zu erhalten und sich eine kleine Summe zu ersparen, damit sie

eines Tages die Mittel hätte, die unbergessene Ran aufzusuchen — ihr Glück war zu groß! Thränen liefen über ihre Wangen nieder. „Es ist mehr, als ich zu glauben vermag,“ flüsterte sie; „ich fürchte, die Steeles werden mich nicht gehen lassen.“

„Meinst Du?“ erwiderte Dr. Vandine lachend; „überlaß das mir, Polly! Alles, was Du zu thun hast, ist, Deine Siebenfachen zusammenzupacken und Dich in Bereitschaft zu halten, noch heute Abend mit nach Bladport abzureisen.“

Ein Kampf mit den Verwandten war unvermeidlich, allein Dick war entschlossen, ihn männlich für die Waise durchzukämpfen.

Was zwischen dem jungen Arzt und den Steeles verhandelt wurde, führte Polly nie; sie erhielt nur den Auftrag, ihre Sachen zu packen, eilte nach ihrer Dachkammer und begann, ihre wenigen irdischen Besitztümer in ein Köfferchen zu legen, das man ihr zur Verfügung gestellt. Sie war im Begriffe, die erge Straße, die lärmende Kinderkammer und die enbloße, unbezahlte Sklaverei hinter sich zu lassen, doch ach! nicht das Weh ihres Herzens — nicht die ewige Sehnsucht und Verzweiflung, von der sie schon so lange gefoltert war. Diesen Gefühlen konnte sie nicht entkommen; sie sank vor ihrem Bette auf die Kniee und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

19. Kapitel.

Sie hatte ihn einen Dummkopf genannt, ihn infultirt, für einen Krämer von Bladport gehalten und draußen im Platzregen stehen lassen, während er ihr Pferd hielt. Und es war der Baronet — ihr englischer Freier!

Kein Wunder, daß ihr sein Gesicht so bekannt vorgekommen war; besah ihr Großvater doch mindestens ein halbes Dutzend Photographien von ihm. Sie war stumm vor Aerger und Verdruß über sich selbst. Zum Glück verriet er durch keine Miene, daß er ihre Bekanntschaft bereits gemacht hatte, sondern begrüßte sie wie eine völlig Fremde. „Willkommen im Yankee-land und in unserer Eremitage!“ stammelte sie endlich mit tiefem Errotthen.

„Ich danke Ihnen; ich habe mich schon lange auf das Vergnügen dieses Augenblicks gefreut. Endlich wird mir das Glück zu Theil, meine schöne Cousine, von der ich schon so viel gehört habe, zu erblicken.“

„Wie steif und förmlich!“ dachte Ethel bei sich selbst, „wenn er mir nur nicht zu langweilig ist.“

„Sir Gervase ist nicht zu Fremden, sondern zu Verwandten gekommen,“ sagte Godfrey Greshlock, „wir müssen ihm zeigen, daß die Gastfreundschaft der neuen Welt durch die der alten nicht übertroffen werden kann; wir leben nicht ganz und gar wie Eremiten hier.“

Der junge Aristokrat warf lächelnd ein, daß man sich eine solche Einsiedelei wohl gefallen lassen könnte.

Sobald sich eine Gelegenheit dazu bot, begann Ethel den Engländer mit kritischer Aufmerksamkeit zu betrachten. Er erschien ihr ganz und gar wie gewöhnliche Sterbliche; ziemlich hübsch von Person, war er in feinem Manier, einfach und durchaus nicht affektirt; er sprach wenig, seine Augen aber verriethen eine scharfe Beobachtungsgabe. „Dies ist nicht der Mann,“ dachte sie, „den man mit einer Falschheit im Herzen oder einer Lüge auf den Lippen entgegneten möchte.“

Verschiedene Gäste aus den Hotels und Villen von Bladport speisten an diesem Tage in Godfrey Greshlocks Hause. Auch Dr. Vandine befand sich unter den Eingeladenen. Er hatte noch keine Ahnung von der Ankunft des Baronets, bis er den Salon betrat und von Miß Pamela den Gästen vorgestellt wurde.

Der joviale gutmüthige Dick wurde plötzlich steif und falt wie ein Stein; das Wesen und Benehmen des Baronets jedoch schloß ihm bald wieder die Ruhe ein. In seinem Aussehen nach hätte dieser Pair leicht für einen Landbesitzer von Bladport oder für irgend einen anderen anspruchslosen amerikanischen Gentleman gehalten werden können.

„Nun, darf ich gratuliren?“ flüsterte Vandine mit betrübter Miene Ethel zu. „Es ist durchaus keine Eile nothwendig,“ antwortete sie trocken.

Bei Tische erhielt Dr. Dick zu seiner unaussprechlichen Freude seinen Platz neben der schönen Erbin angewiesen.

Die Laune des Augenblicks gab dem Mädchen ein, ihren Tischnachbar mit außerordentlicher Artigkeit zu behandeln. Wie war sie ihm so freundlich, so anmüthig erschienen. Ihr träumerisches Lächeln, das ihren Haaren entströmende Parfum, die graziösen Bewegungen ihres Halses und ihrer mit Äuveln bedeckten Finger bezauberten und verwirrten ihn vollständig. Sie war sich des Unheils, das sie stifftete, entweder nicht bewußt, oder innerlich zu sehr erregt, um darauf zu achten.

Godfrey Greshlock blickte unwillig drein, Miß Pamela warf ihrer Nichte besorgte Blicke zu; Sir Gervase aber, der sich mit seinem Wirthe ruhig über englische Politik unterhielt, widmete seiner schönen republikanischen Cousine wenig Beachtung; augenscheinlich war es ihm völlig gleichgültig, an wen sie ihre Artigkeiten verschwendete.

„Wah!“ dachte Ethel, indem sie ihn verstohlen beobachtete, „er hat einen guten Appetit, aber kein Gefühl; er ist wie alle Anderen seiner Familie — langsam, schwerfällig, conventionell. Er ist nach Amerika gekommen, um

Geld zu heirathen, um den sinkenden Wohlstand der englischen Grenlocks mit dem Reichthum des amerikanischen Zweiges der Familie wieder aufzubauen; es ist eine Condenzenzehe, was er sucht — nichts weiter; sein Herz wird nie um eines Weibes willen brechen.“

Auf der anderen Seite des jungen Doctors saß ein invalider Richter aus einem der Hotels, der ihn mit endlosen Fragen über alle möglichen und unmöglichen Krankheiten und Krankheits-Symptome belästigte.

Vandine, der sich lieber mit seiner schönen Nachbarin unterhielt, sagte endlich ungeduldig: „Mein werther Herr, Sie gefährden nur Ihre Verdauung, wenn Sie bei Tisch von solchen Dingen reden. Sie vernachlässigen zu viel Ihre Beschwerden; denken Sie nicht so viel an diese; manche Krankheit verdankt ihren Ursprung einzig und allein der Einbildung.“ Dann wandte er sich zu Ethel und flüsterte ihr leise zu: „Dieser Mann ist mit seinen Ideen vollgepfropft; der Himmel helfe ihm und Allen feinesgleichen.“

Ethels Gesicht nahm schließlich einen ersten Ausdruck an. „Ihre Ideen?“ erwiderte sie mit leiser Stimme; „ich kann dieses Wort nie vernehmen, ohne mich eines ersten Anfalls dieser Art zu erinnern, mit dem ich selbst befaßt war; ich litt selbst einst, obwohl in ganz verschiedener Weise, an diesem wessellosen Lebel.“

„Sie?“ rief Vandine.

„Ja,“ antwortete sie lächelnd; „doch dürfen Sie nicht etwa glauben, daß ich mit Hypochondrie befaßt war. Meine Schwäche war ganz eigentümlicher Art. Als ich noch ein kleines Kind war, sagt Mama, hatte ich eine Krankheit und war lange Zeit von Fieberphantasien heimgeleitet. Die Bilder, die sich während jener Periode meines armen Kopfes bemächtigt, die Gesichter, die ich in meinem Delirium erblickte, quälten mich später noch Jahre lang, wie Erinnerungen an wirkliche Dinge.“

„Erlaubt!“ rief Dick, „Nicht wahr? Als Arzt wissen Sie sich die Sache vielleicht zu erklären. Da war besonders eine Gestalt, die mich wie ein häßliches Gespenst der Nacht meine ganze Kindheit hindurch verfolgte. Es war eine in Lumpen gekleidete alte Hexe mit drohend geschwungenem Krähfuß, eine unheimliche Kreatur, deren graues Haar in wirren Strähnen um ihr Gesicht hing, und deren Augen in boshafter Wuth funkelte; sie schien mich beständig zu verfolgen.“

„Es ist klar, daß Sie nicht völlig von Ihrer Krankheit genesen waren,“ entgegnete Dr. Dick; „Ihre Phantasien entspringen einem krankhaften Zustande des Gehirns!“

„Wahrheitlich; doch erschien mir Alles so wirklich, so ganz wie Dinge, die ich einst gesehen und getastet hatte!“ fuhr Ethel träumerisch fort. „Da war ein zerbrochener Stuhl und ein tables, schmuggiges Zimmer, in dem ich von der Hexe gefangen gehalten wurde, und andere häßliche Dinge, die ich jetzt vergessen habe. Da war auch ein Engel, der neben mir wandelte und mich tröstete und küßte; doch merkwürdiger Weise war mein Engel stets in Lumpen gekleidet, anstatt in schöne, weiße Kleider.“

„Zogen Ihre Verwandten keinen Arzt zu Rathe?“ fragte Dr. Dick.

Ethel antwortete mit bitterem Lächeln: „Nein; Mama kurirte mich mittels einer anderen Methode. Es wurde mir streng verboten, mit irgend Jemandem über diese Gespenster meiner Fieberphantasien zu sprechen. Unglücklich trug mir Züchtigung ein; ich wurde zum Schweigen und zur Vergeßlichkeit gezwungen. Dies war Mamas Methode, jenen Ideen zu begegnen, und sie erwies sich als erfolgreich. Nach einiger Zeit erschien mir die Hexe und der Engel und alle die anderen Dinge unbestimmt, wie in Nebel gehüllt und schwanden endlich wie Phantome dahin.“

Das Diner war zu Ende. Als Ethel sich nach dem Salon begab, schob die alte Hopkins ihr ein Billet in die Hand. Es enthielt die Worte: „Wie ich höre, ist Sir Gervase angekommen; ich wünsche morgen bei Dir zu speisen und meine Bekanntschaft mit ihm zu erneuern; verschaffe Deiner armen Mama die notwendige Einladung von dem Manne, der Dir nichts verlag, wie abstoßend er auch gegen Andere sein mag.“

Nach nie hatte Kris ihren Fuß in das Herrenhaus gesetzt. Was Godfrey Greshlock wohl zu einer solchen Bitte sagen würde? Die Zeit war indessen günstig. Um ihren Großvater in guter Laune zu versehen, entfaltete Ethel alle ihre Liebenswürdigkeit und Unterhaltungsgabe in dem Salon; sie war so freundlich gegen Dr. Dick, daß er wieder neue Hoffnung zu schöpfen begann; sie ergoß alle Anwesenheiten mit ihrem Gesang und Spiel; sie unterhielt sich in der zwanglosesten und anmüthigsten Weise mit Jellem, ausgenommen dem Baronet, dessen Gleichgültigkeit ihrer Kälte nichts nachgab. Unter allen Gästen war er der Einzige, auf den ihre Schönheit und Anmüth keinen Eindruck zu machen schienen.

Nachdem die Gesellschaft sich verabschiedet hatte, näherte sich Ethel mit schwerem Herzen, aber lächelndem Gesicht ihrem Großvater. Hier bot sich ihr eine vortreffliche Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu Regravit zu gestehen, ihn um Verzeihung zu bitten und seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl zu erlösen;

allein Ethel konnte es nicht wollen nicht sprechen; ihre Lippen vermochten kein Wort über den Gegenstand, der ihrem Herzen am nächsten lag, hervorzubringen. Nach einigem Zögern begann sie: „Ich komme mit einer Bitte, Großpapa.“

„Sie ist Dir gewährt, mein Kind,“ antwortete der alte Herr.

Nun trug sie den Wunsch ihrer Mutter nach einer Einladung auf den folgenden Tag vor.

Godfrey Greshlocks Stirn zog sich zwar in Falten; nach kurzer Ueberlegung sagte er indessen: „Nun sei es; und Deinetwillen will ich Deine Mutter an meinem Tische empfangen. Tante Pamela soll die Einladung schreiben, und Du kannst sie morgen früh nach der Rosen-Villa hinüberfenden.“

Nun folgte die Bitte um die weiteren fünftausend Dollars des Jahr. Ethel trug diese Summe vor, denn sie selbst fühlte das Ungebührliche einer solchen Forderung.

„Sie thut wohl daran, Dich zu ihrer Fürsprecherin zu machen,“ sagte Godfrey Greshlock mit bitterem Lächeln; „sie ist habgierig und verschwenderisch, und doch — wiederum Deinetwillen — sie soll haben, was sie verlangt. Ob sie wohl weiß, wie viel sie Dir zu verdanken hat? Sage ihr, daß ihr Eintommen verdoppelt ist, und vermag nicht, ihr begreiflich zu machen, daß sie Dir dafür zu Dank verpflichtet ist.“

Mit thränenden Augen schlang Ethel ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre frische, junge Wange an seine alte, verdorrte; „Du bist zu gültig gegen uns Beide, Großpapa — zu gültig!“ sagte sie schluchzend; „wir sind bei Weitem nicht so dankbar gegen Dich, wie wir sein sollten!“ Mit diesen Worten verließ sie ihn und begab sich nach ihren eigenen Zimmern.

Das Frühstück wurde am folgenden Morgen auf der breiten, hübschen Piazza, mitten unter den tropischen Pflanzen, eingenommen. Ethel nickte Sir Gervase zu, als er, mit dem Hute in der Hand, die Stufen heraufschritt und seinen Platz am Tische einnahm. Er kam eben von einer Morgenpromenade im Park zurück. Er erwiderte ihren Gruß höflich und unterhielt sich dann ausschließlich mit Godfrey Greshlock und Miß Pamela.

Nach dem Frühstück wurden Pferde vorgeführt und der Geheiler von Greshlock Woods erhob sich mit seinem Gast und f. er Entlein zu einem Morgenritt. Ein Reitnecht folgte ihnen in respektvoller Ferne.

Sie ritten durch den kühlen grünen Park und kamen endlich zu einer mit wilden Reben umrankten Furt. Der Reitnecht stieg ab, öffnete sie und die kleine Kavalpade galoppirte auf die sandige Landstraße hinaus, die zu dem halbmondförmigen Strand hinabführte.

Ethel streichelte „Sultanas Mähne und dachte an ihren Pitt noch vorhergehenden Tage. Ob Sir Gervase wohl auch daran dachte? Sie warf ihm einen ungeduldrigen, forschenden Blick zu. Nein, er unterhielt sich mit Godfrey Greshlock. Was für ein Mann war das? War er wirklich mit der Absicht, sie zu freien, nach Amerika kommen?“

„Wie, wenn meine Befürchtungen überhaupt grundlos wären?“ dachte Ethel, indem sie sich Wüthe gab, das Denken zu unterdrücken. So lange er bei seinem gegenwärtigen Benehmen gegen sie verharrte, hatte sie allerdings keine Ursache, sich zu beunruhigen.

So ritten sie durch das alte Städtchen und längs des fibernen Halbmonds zurück zur heißen, sandigen Landstraße. Plötzlich galoppirte Godfrey Greshlock, der über das Schweigen und die gegenseitige Zurückhaltung seiner Entlein und des Baronets verstimmelt geworden, mit dem Reitnecht voraus.

Ethel befand sich nun allein mit Sir Gervase. „Darf ich fragen, wie lange Sie schon in Bladport waren, als wir uns gestern begegneten?“ fragte sie endlich mit eisiger Töne.

„Seit dem Abend zuvor,“ antwortete er ruhig, „ich kam mit einem verspäteten Zuge an und logirte mich für die Nacht in einem Hotel ein.“

„Sie hätten mir sagen können, wer Sie waren,“ meinte Ethel verdrießlich. Ein satirisches Lächeln spielte um seine Mundwinkel, doch antwortete er ernst: „Unter den eigentümlichen Umständen, unter denen wir uns begegneten, hatte ich nicht den Muth dazu.“

„Was dachten Sie wohl von mir?“ fuhr sie fort. „Doch nein; Sie brauchen mir nichts zu sagen! Entschuldigen Sie — Großpapa hat sich ja unsichtbar gemacht; ich muß ihn einholen.“

Sie gab „Sultana“ die Peitsche und galoppirte davon. Der Baronet folgte ihr nach.

Sie hatte eine Stelle erreicht, wo die Landstraße eine Curve um ein sumptiges Stück Marschland beschrieb. Wiederum gab sie „Sultana“ die Peitsche, und die Stute sprang von dem sicheren, festen Grund in die Marsch hinab, über die sie mit der Geschwindigkeit eines Vogels hinlog.

Der Baronet zögerte keinen Augenblick, zu folgen. Doch hatte der Sprung bei ihm ein unerwartetes Resultat. Das Pferd, das er ritt, war weit schwerer als „Sultana“ und auch sein eigenes Körpergewicht war ziemlich bedeutend.

Morast versunken. Statt umzuwenden und ihm zu Hilfe zu kommen, oder ihm auch nur einen Ausweg anzudeuten, brach die Erbin von Greshlock Woods in ein schallendes Gelächter aus und sprengte davon. Bald hatte sie die rebenumrankte Furt erreicht, und wenige Minuten später befand sie sich im Herrenhaus.

„Wo ist der Baronet, mein Kind?“ fragte Greshlock, der eben erst zurückgekehrt war.

„Ich ließ ihn im Marsch zurück,“ antwortete Ethel; „er steckt fest im Morast und kann weder vorwärts noch rückwärts; Du wirst wohl ihn, Großpapa, Jemanden abzusenden, um ihn herauszufischen; es ist ein nasser und unangenehmer Platz für so viel Rang und Würde.“

Glücklicherweise war Sir Gervase im Stande gewesen, sich selbst aus dem Sumpf herauszuarbeiten; allein er kam ärgerlich und über Laune, über und über mit Noth und Schlamme bedeckt, nach dem Herrenhaus zurück.

Die stolze Erbin von Greshlock Woods hatte ihm einen schlimmen Streich gespielt. Doch siehe, als die Klingel das Signal zum Gabelfrühstück gab, kam sie, schneeweiß gekleidet, die lange Treppe herab und sah so hold und unschuldig aus, daß sein Unwille auf der Stelle dahinschwand. Sie ging froh auf ihn zu und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Verzeihen Sie mir, lieber Cousin; ich schäme mich wirklich meiner Ungezogenheit.“

„Von Herzen gerne,“ erwiderte er, indem er ihre Hand mit Wärme drückte.

„Es war sehr, sehr unartig von mir!“

Beim Diner erschien Jris Greshlock zum ersten Mal im Herrenhaus und setzte damit ihrem Sieg über Godfrey die Krone auf. Künftlich zur festgesetzten Zeit hinte sie in den Salon, in Seide und Brokat gekleidet, mit blinkenden Diamanten in den Ohren, an den Fingern und am Busen, während ihre dunklen Locken ihr hübsches blaßes Gesicht umwielten.

Godfrey Greshlock und Miß Pamela empfingen sie kalt, aber höflich.

„Wie freut es mich,“ sagte Jris, zu der Leutnantin gewandt, „nach so vielen Jahren unsere alte Bekanntschaft zu erneuern! Sie haben indessen sehr gealtert; ich würde Sie kaum wieder erkannt haben, wenn ich Ihnen anderswo begegnet wäre.“

Dann wendete sie sich mit einer zierlichen Verbeugung zu Godfrey und sagte mit halb ironischem Lächeln: „Mein theurer Herr Schwiegervater, ich bin überglücklich, die Friedenspeitsche mit Ihnen rauchen zu dürfen. Doch nun, wo ist denn mein Reisegefährt?“

Mit tolettem Lächeln hinte sie zum Baronet, der ihr herzlich die Hand drückte. „Ach, Sir Gervase,“ rief sie; „nie werde ich jene angenehmen Tage zur See vermissen; Ethel weiß es bereits, wie gültig und aufmerksam Sie auf dem Dampfer gegen mich waren; allein — ich habe es noch nicht vergessen, daß Sie meines Geplauders müde wurden und mich so plötzlich am Landungsplatze verließen. Keine Entschuldigung! Zur Strafe dafür sollen Sie heute sehr artig und aufmerksam gegen mich sein.“

„Das wird ein Vergnügen, keine Strafe für mich sein,“ antwortete er galant.

Jris benahm sich tolett wie ein Mädchen von 16 Jahren. Bei Tische erhielt sie die Unterhaltung fast allein im Gange. Godfrey Greshlock und Miß Pamela beobachteten sie mit stiller Verachtung. Sir Gervase befand sich wie ein verhäuseltetes Kind.

Ethel sprach wenig während der Mahlzeit; beängstigte Gedanken raubten ihr den Appetit. Wenn Regnault jetzt plötzlich unter der Thür erschienen, was sollte sie thun? — Was hatte sie zu thun gelobt? Sollte sie aufstehen, mit ihm gehen und Allem, was ihr so lieb und theuer war, für immer den Rücken kehren? War es nicht an der Zeit, daß sie ihrem Großvater ihr Herz öffnete? „Heute nicht,“ sagte sie zu sich selbst, vor dem bloßen Gedanken zurückschredend, „und morgen auch nicht; ich habe in der That keine Veranlassung, mich in der Sache zu überführen.“

Als die Gesellschaft sich vom Tische erhob, flüsterte Jris hinter ihrem Atlasfächer Ethel die Worte zu: „Besten Dank für die weiteren fünftausend Dollars; ich kann damit einige meiner Schulden tilgen. Aber pfui! Es scheint mir, als ob Großpapas Pläne zu Wasser werden sollten, Du und der Baronet, Ihr kommt mir wie zwei in entgegengesetzten Richtungen dahinschwimmende Eisberge vor; haßt Ihr denn einander so sehr?“

Bedor Jris ihre Bonny-Equipage bestieg, sagte sie noch triumphierend zu ihrer Tochter: „Ich werde wieder kommen, so oft es mir beliebt.“

So endete der zweite Tag seit der Ankunft des Baronets.

Am dritten und vierten Tage nöthigte Regenwetter Jbermann, zu Hause zu bleiben. Aus Rücksicht für ihren Großvater sang und spielte Ethel und gab sich alle Mühe, dem Gasten den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen.

Während dieser kurzen, aber zahlreichen Begegnungen unter vier Augen machte Ethel einige Entdeckungen. Der Engländer war ein vorzüglich guter Musiker; er hatte den Continet und den Orient durchgelesen, hatte als Frei-

williger in Afghanistan und Südafrika gekämpft und hatte Ehren und Narben mit noch der Heimath zurückgebracht. Er war ein Held, und wenn er auch zurückhaltend erschien, so wußte er doch fliehend und mit Verstand über eine Menge interessanter Dinge zu sprechen. Sie fand in ihm einen vortrefflichen Gesellschafter an den regnerischen Nachmittagen, an denen der Park in Nebel gehüllt war und Holzfeuer in den Kaminen des Herrenhauses knisterte; sie fing endlich sogar an, ihn mit Stolz und Bewunderung zu betrachten.

Am Nachmittage des vierten Tages ereignete sich ein Zwischenfall. Der Regen ergoß sich in Strömen herab; der Wind segelte heulend die Auen auf und nieder. Godfrey Greshlock hatte den Baronet mit nach dem Billardzimmer genommen, und Ethel wanderte unmutig im Salon hin und her; sie wünschte, daß Sir Gervase zurückkommen und mit ihr plaudern möchte, denn sie fühlte sich gelangweilt.

„Blöthlich ging die Thür auf, und Dr. Vandine trat herein; er hatte Miß Pamela, die mit einem Anfälle von Neuralgie behaftet war, und ihr Zimmer hütete, einen ärztlichen Besuch abgestaltet.“

„Wie gültig Sie sind, Doctor, daß Sie an mich denken!“ sagte Ethel mit bezauberndem Lächeln; „an einem solchen Tage darf man sich glücklich schätzen, irgend Jemanden zu sehen.“

Dr. Dicks Gesicht wurde merklich länger.

„Wann denke ich nicht an Sie?“ rief er aus; „keine Stunde, keinen Augenblick lang verliere ich Sie aus meinen Gedanken!“

Ethel ergriß eine Feuerzange und beschäftigte sich damit, die brennenden Holzstücke in dem offenen Kamin zu rütteln.

„Das ist wahrhaftig mehr als ich verzeihe,“ antwortete sie lachend, allein mit erröthenden Wangen; „ich sollte eigentlich meine arme Tante Pamela unterhalten, anstatt meine Zeit hier mit Nichtsthun zu vergeuden; allein sie duldet mich nie um sich, wenn sie einen Anfall von Neuralgie hat. Regenwetter ist für die Bewohner von Greshlock Woods etwas Schreckliches; wir sollten in dieser Einsamkeit selbständigen Sonnenlicht haben.“

Dr. Dick näherte sich ihr. Sie warf die Feuerzange weg und machte sich mit den chinesischen Vasen auf dem Kaminofens zu schaffen.

„Wo ist Ihr englischer Liebhaber?“ fragte er.

„Sie meinen wohl Sir Gervase? Er ist nicht mein Liebhaber,“ antwortete sie; doch schon im nächsten Augenblick bereute sie ihre Worte.

Das Blut kochte wie flüssige Lava in Vandines Adern und heraus platzten seine Worte mit leidenschaftlicher Gewalt: „Gott sei Dank! Nun denn, da Sir Gervase mir nicht im Wege steht, sehe ich nicht ein, warum ich länger schweigen sollte. So lassen Sie mich Ihnen denn gestehen, daß ich Sie liebe! Ich wäre ein Feigling, wenn ich weniger sagte — wenn ich ein Dutzend Jungen hätte, könnte ich Ihnen nicht mehr sagen!“

Ethel lehnte sich erschrocken an das Kaminofens. Nichts konnte ihr unwillkommener sein als diese Erklärung.

„Es thut mir leid um Sie, Doctor Vandine,“ antwortete sie traurig; „allein ich kann Ihnen nichts als Erwidierung für Ihre Liebe bieten — nicht einmal Hoffnung.“

Blöthlich ging dem armen jungen Doctor ein Licht auf.

„Ich verstehe,“ flüsterte er; „Sie lieben einen Anderen?“

„Ja,“ schluchzte sie; „Gott helfe mir — ja!“

Wer hatte die Thüre geöffnet? Wer stand auf der Schwelle? Ethels Herz pochte heftig und drohte dann still zu stehen. Dr. Dick ergriß seinen Hut und schoß mit Blitgeselle an dem Gendringling vorüber, zur Thür und zum Hause hinaus.

Sir Gervase blickte Ethel an.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie störte,“ sagte er mit gesuchter Höflichkeit, „ich glaube, Sie wären allein.“

„Er hatte Alles gehört.“

„Es ist keine Störung — durchaus keine,“ antwortete sie mit glühenden Wangen, worauf sie, mit einem unerklärlichen Schrecken erariffen, ihm den Rücken wandte und plötzlich das Zimmer verließ.

Der fünfte Tag nach der Ankunft des Baronets war Sonntag; Jeder-mann begab sich zur Kirche. Der sechste Tag war Feige großartiger Vorbereitungen im Hause und um das Haus her. Am Abend des siebenten fand ein Ball statt, der erste, der seit vielen Jahren in Greshlock Woods gegeben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus Vorsicht. — Sagen Sie mir, warum nur der Commercienrath seine alternde Gemahlin mit Brillanten so unheimlich behängt? — Wie heißt unfinnia? Wann er läßt die Brillanten im Schmuckkasten, können sie ihm gestohlen werden, keine Sarah wird ihm auch mit die Brillanten nicht gestohlen.“

— Raffinirte Annonce. Ich habe mich hier selbst als Arzt niedergelassen. Dr. med. Roswitha Hasentlein. Sprechstunden von 10—12. 4—6, jeden Mittwoch Nachmittage für leichte Kranke Kasse und Kuchen gratis.